

Chemnitz als rhizomatische Kulturhauptstadt

Giovanni Tidona

Wichtiger als die Gestaltung unserer Städte ist heute und in naher Zukunft die Gestaltung ihres Zerfalls.

R. Koolhaas, »Die Illusion der Architektur«, in *Arch+ 86* (1986), S. 40.

1. Intro

Als »Europas Kulturhauptstadt« vertritt Chemnitz im Jahr 2025 die Kultur paradigmatisch und auf europäischer Ebene. Daher drängen sich die Fragen auf: Welchen konkreten Begriff der Kultur verkörpert eigentlich die Stadt Chemnitz? Welche kulturologischen, symbolischen und sozialen Implikationen ergeben sich durch diese Auszeichnung? Der vorliegende Beitrag unternimmt eine raumtheoretische Erkundung der Stadt Chemnitz und versteht diese Erkundung dabei wortwörtlich als *Ortsexploration*. Durch Orientierung an einer kulturwissenschaftlichen Erdmetapher wird gezeigt, dass Chemnitz den äußerst besonderen Fall einer Stadt darstellt, die durch eine *rhizomatische* Grundidee der Kultur durchdrungen ist und deshalb eine stark poststrukturalistische, (post-)moderne und schließlich europäische Valenz zum Ausdruck bringt.

2. Der Name ist (kulturelles) Programm

Eine Skizze der symbolischen Kulturbedeutung der Stadt Chemnitz kann bereits beim Namen ansetzen. Chemnitz zählt nicht nur zu den Städten, die aus historischen Gründen ihren Namen geändert haben, sondern – was den Fall Chemnitz noch einzigartiger macht – diese Stadt hat zunächst ihren Namen geändert, um dann im weiteren Verlauf ihrer Geschichte erneut auf die alte Bezeichnung zurückzugreifen. Seit ihrer Gründung, die vermutlich im 12. Jahrhundert erfolgte – was anhand einer umstrittenen, auf Konrad III. ausgestellten Urkunde (siehe dazu Clauss/

Kroll 2019: 10–14) belegt wird –, hieß die Stadt *Chemnitz*. Der Name war vom hiesigen Fluss *Chemnitz* (slawisch *Kameniz*) abgeleitet, weshalb die Ortsbezeichnung in der Urkunde aus dem Jahr 1143 *locus Kameniz dictus* lautet (ebd.: 11); bis die Stadt 1953 bekanntlich in *Karl-Marx-Stadt* umbenannt wurde, um dann nach der Wende den alten Namen *Chemnitz* wieder anzunehmen. Insofern ist die zweite Namensänderung der Stadt Chemnitz etwas wortwörtlich Revolutionäres, denn diese kehrt auf die Ursprünge zurück (so die Bedeutung des lateinischen Verbs *re-volvĕre*, zurückführen, -kommen, -laufen).

Dieser Umstand ist kurios. Städte, die ihren Namen aus irgendwelchen geschichtlich-politischen Gründen umgeändert haben, kehren in der Regel nicht auf die ursprüngliche Benennung zurück, zumal die Namensänderung oft mit einem tiefgreifenden Bruch in der Identität verbunden ist. Eine Stadt ändert ihren Namen beispielsweise nach dem Sturz der Regierungsform, in deren Rahmen die Gründung stattgefunden hat (dies ist der Fall beim faschistisch gegründeten *Littoria*, später in *Latina* umbenannt); die Namensänderung kann ebenfalls durch Lossagung von einem kolonialistischen Hintergrund veranlasst sein (siehe beispielsweise *Bombay/Mumbai*, *Kalkutta/Kolkata*, *Léopoldville/Kinshasa*); oder sogar im Zuge des Wechsels ganzer Imperien (als Paradebeispiel kann dabei möglicherweise *Konstantinopel/Bysanz/Nova Roma/Istanbul* gelten). Oft kommt die Umbenennung zwecks Überwindung bestimmter politischer Machtstrukturen zustande (man denke an die Absage an monarchisch-religiöse Hintergründe bei französischen Stadtumbenennungen nach der französischen Revolution).

Eine Stadt ändert letztendlich ihren Namen grundsätzlich, um einen Bruch mit dem bisherigen *Status Quo* zu vollziehen. Dies war bei der ersten Namensänderung von Chemnitz jedoch nicht der Fall, denn die Umbenennung in *Karl-Marx-Stadt* als »sozialistische Musterstadt« erfolgte im Zeichen der Begeisterung für neue Weltanschauungen, als Ehrentribut zum Marx-Jubiläum und somit nicht zur Überwindung vorheriger Wertekonstellationen, zumal der alte slawische Name »Chemnitz« in jedweder ideologischen Hinsicht neutral wirkte. Dieselbe Neutralität sollte, nach Ende des Realsozialismus, auch die Rückkehr zu »Chemnitz« auszeichnen, sodass wir es beim Wechsel *Chemnitz/Karl-Marx-Stadt/Chemnitz* eher mit einer »halben Überwindung« zu tun haben: Die zweite Namensänderung wurde zweifellos durch die Abwendung vom Sozialismus motiviert, jedoch unter Verwendung eines ideologisch neutralen und historisch bereits etablierten Namens; als wäre die Überwindung von »Karl-Marx-Stadt« als eine Art Rückkehr zu sich selbst und zu einem dem Sozialismus vorausliegenden, ursprünglichen Zustand intendiert gewesen. Wenn der Ortsname eine symbolische Bedeutung durchscheinen lässt und Chemnitz in dieser Hinsicht einen interessanten Sonderfall darstellt, dann bricht die atypische Namensänderungsgeschichte dieser Stadt mit dem klassischen Muster der »Überwindung« und scheint sich eher wie eine symbolische *Verwindung* zu konfigurieren – womöglich auf ähnliche Art und Weise, wie man

eine Krankheit verwindet, indem man auf den ursprünglichen, gesunden Zustand zurückkehrt, und doch nach der Genesung noch etliche Spuren der verwundenen Krankheit aufweist.

3. »Stadt ohne Mitte«

Insofern erweist sich Chemnitz bezüglich seiner Namensgebungsgeschichte als eine Stadt, die bereits auf der Ebene der Toponomastik (Ortsnamenkunde) etwas Doppeldeutiges, ja bei genauerer Betrachtung sogar Dreifaches in sich trägt: Die vergangene Identität als industrielle und vorsozialistische Stadt Chemnitz, die sozialistische Umgestaltung in Karl-Marx-Stadt und schließlich das zweite, zugleich postindustrielle und postsozialistische Chemnitz (seit 1990).

Toponomastik verbindet die Onomastik (Namenskunde) mit dem *Topos* (Ort), weshalb sich auch am Chemnitzer *Ort* weitere symbolische Phänomene beobachten lassen. Eine ähnliche Dynamik der Identitätsverwindung zeigt sich nämlich auf der Ebene der Urbanistik. Ein Besucher, der nach Chemnitz anreisen und vom Hauptbahnhof aus einen Spaziergang unternehmen würde, hätte sofort den Eindruck, dass es der Stadt an einem klar erkennbaren urbanen Mittelpunkt mangelt. Alles in Chemnitz ist großflächig verteilt und der Stadtbesucher wird sofort mit einer eigentümlichen Dezentrierung konfrontiert: Anders als in zahlreichen anderen europäischen Städten hat die Stadt »keine Mitte«. Das urbane Gleichgewicht von Chemnitz deckt sich nicht mit seinem geographischen Zentrum bzw. mit der Innenstadt; Chemnitz identifiziert sich übrigens nicht besonders mit seiner lichten Innenstadt, welche in der regionalen Presse (vgl. MDR 2016) und der allgemeinen Wahrnehmung eher als Kriminalitätsbrennpunkt und/oder als zur Verwahrlosung tendierender Stadtteil negativ bewertet wird.

Auf die Frage, worin eigentlich das symbolisch-urbane Gleichgewicht von Chemnitz liege (wenn nicht in der Innenstadt), gibt es allerdings keine einfache Antwort. Eine plausible Vermutung würde möglicherweise lauten: Nirgendwo und Überall. Eine Route für einen Spaziergang ergibt sich in Chemnitz nicht unmittelbar und zwanglos, da sich die meisten relevanten Standorte nicht im Innenstadtradius befinden, sondern woanders und überall in der Stadt verstreut. Diese (*Ver-*)*Streuung* ist die wesentliche kultursymbolische Chiffre von Chemnitz, wie im Folgenden deutlich wird. Für Besucher präsentiert sich die Stadt schon auf den ersten Blick als etwas, das durch »Ohne-erkennbare-Ordnung« und »Hier-und-da-Verteilung« gekennzeichnet ist. Anders als in anderen Städten eignet sich ein planloses Flanieren hier prinzipiell nicht so gut zur Stadterkundung: Chemnitz zeigt nicht das klassische Stadtbild einer hierarchisch höhergestellten Innenstadt mit umliegenden Satellitenstadtteilen. Stattdessen erscheint die Stadt als ein *Konglomerat* pluraler Stadtteile, deren spezifisches Gewicht genauso groß – wenn

nicht größer – als das der Innenstadt ist. Chemnitz besteht aus verschiedenen, quasi gleichgewichtigen *Stadtteilzentren* oder »Clustern« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 68), bei denen sich keine unmittelbare Unterscheidbarkeit von Stadt-Zentrum und Stadt-Teil erkennen lässt. Die einzelnen Stadtteile des Chemnitzer Stadtkonglomerats sind wiederum durch breite, für den *Flaneur* nicht gerade ansprechende Verkehrsstraßen miteinander verbunden. Insgesamt wirkt Chemnitz nicht einladend zum Spaziergehen: »die Wegstrecken sind lang, teils unattraktiv und durch Nutzungslöcher bestimmt« (ebd.: 92).

Das Stadtgeschehen – Sehenswürdigkeiten, Kultur-, Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten, Gastronomie, Konsum- und Kaufangebote – ist nicht vorwiegend in Reichweite der Innenstadt zentral verortet. Stadtgeschehen im Sinne einer klassischen Innenstadt gedeiht im fragmentierten Chemnitz paradoxerweise nicht in einem Stadtzentrum, sondern eher in den pluralen Stadtteilzentren. Diese Logik der Dezentrierung mag zwar zunächst beeinträchtigend klingen, birgt jedoch erhebliche Potentiale und entspricht einem äußerst modernen, ja sogar postmodernen Begriff der Kultur.

4. Eine Stadt ist eine Form der Macht – also der Kultur

Unsere erste Arbeitshypothese lautet: Eine Stadt – jede Stadt – entspricht in ihrer Struktur einem bestimmten Kulturbegriff. Wenn dem so ist, welches Grundverständnis des Phänomens »Kultur« liegt dem postindustriellen und postsozialistischen Chemnitz zugrunde? Welche kulturelle Form im Sinne des *eîdos* – eine Idee, die gleichzeitig eine Realitätsordnung formt – nimmt Chemnitz als Kulturhauptstadt 2025 an?

Das kritisch-poststrukturalistische Denken hat wiederholt hervorgehoben, dass Kulturbegriffe im Allgemeinen mit konkreten Formen der Macht zusammenhängen. Gemäß dieser engen Relation ist es möglich, die Frage nach dem spezifischen Chemnitzer Kulturbegriff am Problem der Macht anzusetzen. Die Struktur einer Stadt ist meistens auch von einem symbolischen Prinzip der Macht durchdrungen: Städteentwurf und -bau erfüllen historisch betrachtet geradezu die Funktion der Vergegenwärtigung der Macht und ihrer symbolischen Implikationen. Durch die Stadterrichtung wird der Macht gleichsam (Bau-)Substanz verliehen. Ob eine Stadt sich prinzipiell als eingezäuntes *town*/Zaun (Onian 1951: 444; zit. in Arendt 1999: 330) versteht und somit als eine Burg, wie Heraklit sagt, an der »Bürger für ihr Gesetz wie für eine Stadtmauer [kämpfen sollen]« (DK 22 B 44, in Gemelli Marciano 2007: 327); oder ob die Stadt sich durch ihre Struktur als geeigneter Hafenort erweist, ein »Ganz-Hafen«, der »gut zum Anlanden« ist (dies bedeutet beispielsweise »Panormus«, die griechisch-lateinische Bezeichnung der Stadt Palermo); oder weiter, ob die Stadt als strategisch gelegenes Bollwerk fungiert, wie zahlreiche Grenzstädte;

oder ob sie am Reichtum/Armut-Spagat zwiegespalten ist (was für zahlreiche süd-amerikanische Städte zutrifft); oder ob die Stadt einen handfesten Begriff der turbokapitalistischen Technik- und Errichtungsmacht verkörpern will (Paradebeispiel: Dubai) – kurz gesagt, beinahe jede Stadt richtet sich an einem diffus zugrundeliegenden Machtbegriff aus, welcher ihre Entwicklung und Nutzung von Grund auf prägt.

Was *Macht* bedeutet, ist eine denkgeschichtlich äußerst komplexe Frage, die den Rahmen dieser Chemnitzer im buchstäblichen Sinne gemeinten Erkundungen sprengen würde. Nichtsdestotrotz schwingen im Grundbegriff der Macht zwei oft miteinander vermengte Aspekte mit, die in der Chemnitzer städtebaulichen Symbolik der Macht/Kultur anschauliche Dimension annehmen: Macht ist einerseits *potestas*, andererseits *potentia*. *Potestas* bedeutet klassischerweise *Herrschaft*, *potentia* hingegen eher *Möglichkeit*.

Chemnitz scheint nun von beiden Grundauffächerungen der Macht gewissermaßen symbolischen Gebrauch zu machen. Die Stadt Chemnitz realisiert gleichsam in ihrer Entwicklungslogik das *potestas*-Prinzip in Form der *Verstreuung*, was folglich die *potentia* der Stadt im Sinne der Vervielfältigungsmöglichkeit ihrer Knotenpunkte steigert. *Potestas* in diesem übertragenen Sinne hat mit der Herrschaft bzw. der Anwesenheit städtischen Geschehens auf städtischem Boden zu tun: *potestas* ist in erster Linie *Präsenz*. Vom Standpunkt der *potestas* aus vollzieht Chemnitz eine metaphorische Herrschaftsstreuung und -dezentrierung der städtischen Spielräume: Das städtisch Relevante ist überall verteilt. Vom Standpunkt der *potentia* aus fördert diese Streuung weitere, potentielle Streuung: Die Dissemination der Spielräume ist *potentia* als Vermögen und Potentialität dessen, was noch nicht ist.

Eine dezentrierte Macht – d.h., eine auf pluralen Ebenen und nicht an einem einzigen Punkt stattfindende Macht – gilt in denkgeschichtlich idealtypischen Bildern als weniger anfechtbar als eine konzentrierte Macht. Dies liegt u. a. daran, dass man bei einer dezentrierten Macht nicht genau weiß, worin die Macht liegt.

Im Unterschied zum ersten Chemnitz, das sich schon bei seiner Namensgebung eindeutig an einen zentralen Ort (Fluss) symbolisch bindet, ist das zweite, postindustrielle Chemnitz eine auf vielerlei Ebenen dezentrierte Stadt. Die Stadt ist jedoch nicht delokalisiert aufgrund einer sozial-wirtschaftlichen Randposition, die sie nach der Wende (vermeintlich) eingenommen hätte: »Chemnitz kann innerhalb Ostdeutschlands nicht als Teil einer schrumpfenden, abgehängten Peripherie betrachtet werden. Anders als der ländliche Raum erlebt die Stadt keinen weiteren Abbau der sozialen und technischen Infrastruktur mehr: keine Ausdünnung von Buslinien, keine Schließung von Kultureinrichtungen, keine weiteren Abrisse der Bausubstanz« (Intelmann 2019: 193). Viel wesentlicher realisiert Chemnitz selbst – gleichsam aus der eigenen, inneren Logik heraus – die Delokalisierung durch symbolische Machtdezentrierung des eigenen Stadtbildes.

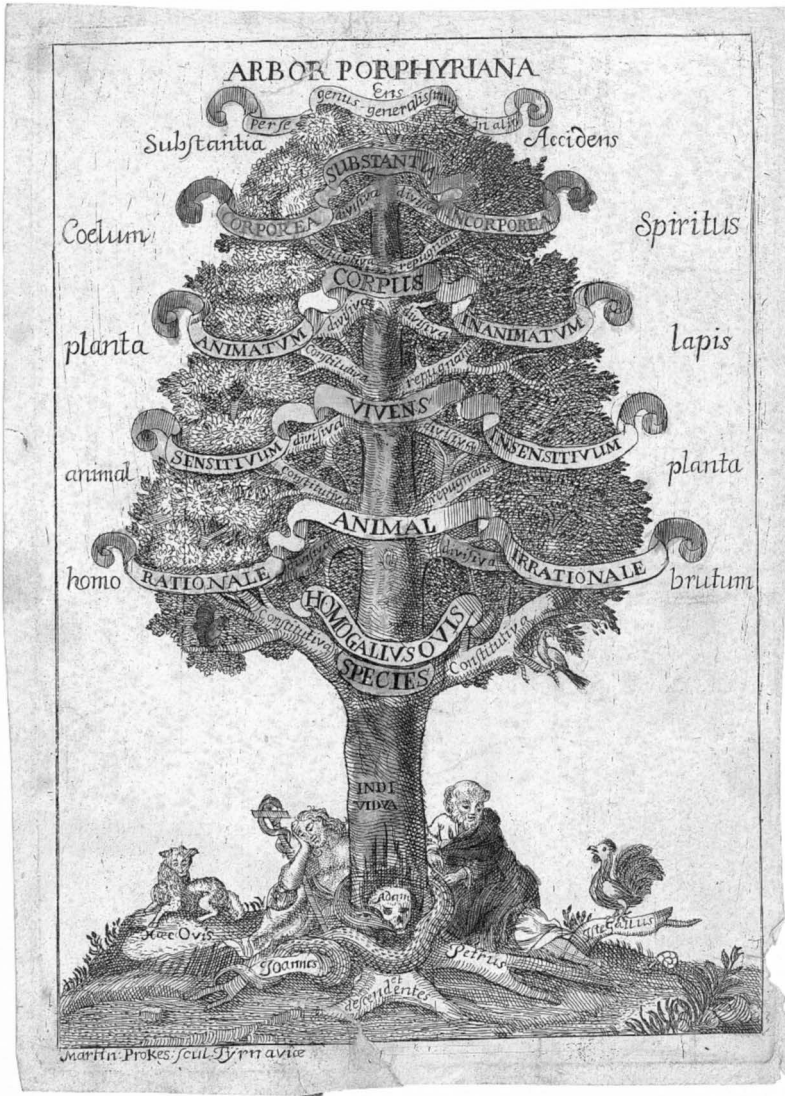
5. Chemnitz als rhizomatische Stadt

Vor dem Hintergrund dieser ersten Überlegungen ist es nun möglicherweise an der Zeit, eine botanisch-kulturwissenschaftliche Metapher zu wagen: Das zweite, post-industrielle »Chemnitz« erweist sich im Grunde als eine *rhizomatische* Stadt bzw. entspricht einem rhizomatischen Begriff der Kultur.

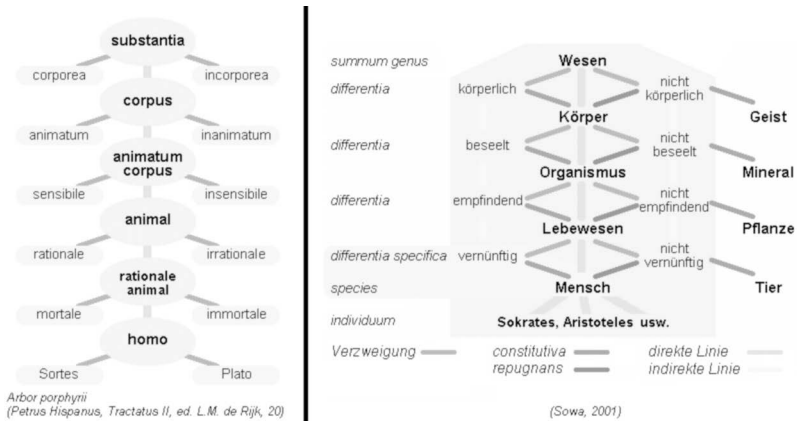
Rhizom ist bekanntlich ein Terminus aus der Botanik, den Deleuze und Guattari in die *cultural studies* eingebracht und nutzbar gemacht haben (Deleuze/Guattari 1976, 1977). Nach seinem mittlerweile klassischen, auf die Botanik zurückgehenden Verständnis in der Kulturwissenschaft stellt sich das Rhizom dem *Wurzelbaum* entgegen. Der Wurzelbaum als allgemeines Denk- und Sprachmuster habe das abendländische Denken in all seinen Wissensbereichen »von der Botanik bis zur Biologie, der Anatomie, aber auch Erkenntnistheorie, Theologie, Ontologie, der ganzen Philosophie [...] beherrscht« (Deleuze/Guattari 1977: 29–30). Das Wurzelbaumdenken operiert den Einschluss der Vielheit mittels dialektischer Einstufungskriterien und determiniert somit eine Hierarchisierung des Existenten: »Insofern kann man sagen, dass dieses Denken die Vielheit nie begriffen hat: es muß von einer starken, vorgängigen Einheit ausgehen, [...] d.h. einer Hauptwurzel, die die Seitenwurzel trägt« (ebd.: 9). Der Wurzelbaum ist außerdem durch binäres Denken geprägt: »Man hat lediglich die binäre Logik der Dichotomie durch biunivoken (ein-eindeutigen) Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Kreisen« (ebd.). Dies wird zum Beispiel bei den sog. *arbora porphyriana*, Bäumen des Wissens (siehe Abb. 1 und Abb. 2) ersichtlich, welche sich an der Achse von verschiedenen, hierarchisch unter- und übergeordneten Oppositionen entwickeln und somit die vielfältigen Elemente der Realität ausgehend von einer Hauptwurzel hierarchisieren. Auf diese Weise zwingen die *arbora porphyriana* die Vielheit in rigide binäre Unter- und Überordnungen.

Nun beeinflusst das Muster des Wurzelbaums nicht nur das Wissen, das Sprachdenken und sogar die Buchschriftkultur, wie Deleuze und Guattari hinweisen, sondern äußert sich auch in der Urbanistik unserer Städte. Diese entwickeln sich in der Regel ausgehend von einem wirtschaftlich, künstlerisch, kulturell und nicht zuletzt symbolisch starken Zentrum (Hauptwurzel), während die weiteren Stadtbereiche quasi als Abzweigungen entstehen. Es ist kein Zufall, dass Stadtteile, die normalerweise als urbanistische »Äste« begriffen werden, oft in dichotomische Oppositionen eingeteilt werden, wie arm/reich, grün/betoniert, hoch-/untergelegen, politisch links/rechts usw. So opponieren sich zwei gegenteilige Abzweigungen: Das reiche Residenzviertel steht beispielsweise dem heruntergekommenen Ghetto derselben Stadt anhand symbolischer Wurzelbaumkriterien gegenüber, ähnlich wie Zweige desselben Baums – sprich derselben zentralistischen Innenstadt.

Abbildung 1: Arbor Porphyriana, Piarist Monastery Museum, Ungarn¹



1 Arbor Porphyriana (Porphürioszi fa) von Prokes Márton – Piarist Monastery Museum, Hungary – CC BY-NC-ND, Quelle: <https://www.europeana.eu/item/2048128/743636>.

Abbildung 2: A. porphyrii nach P. Hispanus und Erläuterung nach Sowa²

Einem solchen, auf die Stadtstruktur übertragenen Wurzelbaummodell kann aber ein *Rhizom-Modell* entgegengestellt werden. Das Rhizom entfaltet sich nicht mehr hierarchisch und ausgehend von einer übergeordneten Einheit, »sondern im Gegenteil ganz schlicht und einfach in allen Dimensionen« (ebd.: 11). Das Rhizom ist nämlich ein »Sprossachsensystem, das sich als wucherndes Wurzelgeflecht sowohl unterirdisch (Maulwurf) als auch überirdisch (Boden) durch vielfältige Verzweigungen ausdehnt, wie z.B. Quecke, Giersch oder auch Buschwinddröschchen« (Röttgers 2012: 344).

Dies hat zur Folge, dass im Rhizom weder ein Zentrum noch eine erkennbare Einheit existiert: »Das Rhizom bezeichnet die nicht zentrierte Vielheit, die keiner übergreifenden Ordnung zu unterwerfen ist« (Han 2005: 32). Nach Deleuzes und Guattaris Definition ist ein Rhizom durch Pluralität und Durchbrechung von Zentralität gekennzeichnet:

Ein solches System kann man Rhizom nennen. Als unterirdischer Sproß unterscheidet sich ein Rhizom grundsätzlich von großen und kleinen Wurzeln. Knollen und Knötchen sind Rhizome. Pflanzen mit großen oder kleinen Wurzeln können in vielerlei Hinsicht rhizomorph sein: man muß sich wirklich fragen, ob nicht das Rhizomorphe gerade das Spezifische an der Botanik ausmacht. Auch die Tiere sind es, wenn sie Meuten bilden, z.B. die Ratten. Ein Bau ist in allen seinen Funktionen rhizomorph: als Wohnung, Vorratslager, Rangiergelände, Versteck und Ruine. Das Rhizom selbst kann die verschiedensten Formen annehmen, von

2 A. porphyrii nach P. Hispanus und Erläuterung nach Sowa – J. Mittelstraß (Hg.) (2001): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 2 (A-B), Mannheim/Wien/Zürich Quelle: Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Baum_des_Wissens#/media/Datei:Arbor_porphyrii_according_Sowa_\(2001\)_CER.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Baum_des_Wissens#/media/Datei:Arbor_porphyrii_according_Sowa_(2001)_CER.png).

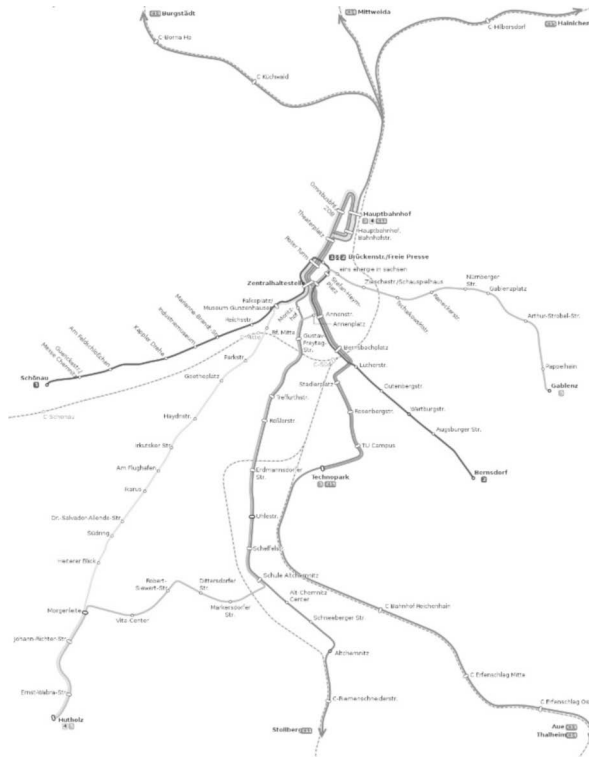
der Verästelung und Ausbreitung nach allen Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Knollen und Knötchen. Wenn die Ratten übereinandergleiten. Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste: die Kartoffeln, die Quecke, das Unkraut (Deleuze/Guattari 1977: 11).

Das Rhizom symbolisiert in dieser Hinsicht ein Prinzip der desorganisierten Wucherung und des nicht zentrierten Wachstums. Es ist übrigens ein produktives (an *potentia* orientiertes) Prinzip, das keinen hierarchisierenden, verbindlichen Gesetzen unterliegt. Statt fester Verbindlichkeiten zeichnen sich Rhizome durch (Gegen-)Tendenzen aus, die in bestimmten »Merkmalen« des Rhizom-Denkens aufgelistet werden können. Einige relevante Merkmale sind: »1. und 2. – Prinzip der Konnexion und der Heterogenität; Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden. Ganz anders dagegen der Baum oder die Wurzel, wo ein Punkt und eine Ordnung festgesetzt werden« (ebd.: 11); sowie »3. Prinzip der Vielheit« (ebd.: 13) bis hin zum »4. Prinzip des asignifikanten Bruchs« (ebd.: 16).

Auf diese Merkmale und den symbolisch-kulturellen rhizomatischen Charakter von Chemnitz wird in Kürze näher eingegangen. Ein schneller Blick auf den Stadtplan jedoch – siehe Abbildung 3 – erweckt bereits den Eindruck, dass die Urbanistik von Chemnitz das Wurzelbaummodell eher in Frage stellt. Die Stadt weist zwar noch eine gewisse stammartige Form auf, diese ist jedoch genauer betrachtet nicht nur fragmentiert, sondern auch durch eine markante Asymmetrie charakterisiert, die sich in der Struktur des Straßenbahnnetzes widerspiegelt.

Der nördliche Stadtbereich ist signifikant kleiner als der südliche und wird von öffentlichen Verkehrsmitteln nicht in gleichem Maße abgedeckt. Würde man den Straßenbahnplan nach Wurzelbaumkriterien analysieren und dabei Nord- und Südsektoren dementsprechend als Zweige/Abzweigungssysteme ausgehend von der Innenstadt interpretieren, dann könnte man durchaus von einer gewissen *Atrophie* des Nordbereiches sprechen. *Atrophie* ist nicht ohne Grund ein Schlüsselbegriff, den Deleuze und Guattari im Zusammenhang mit der Krise des Wurzelbaumsystems verwenden. Zwischen dem Wurzelbaum- und dem Rhizom-Muster ist eine Übergangsform möglich, die entsteht, wenn eine Art »Verkümmerung« festgestellt wird:

Die büschelige Wurzel oder das System der kleinen Wurzeln ist der zweite Bruchtyp, den die Moderne gerne für sich in Anspruch nimmt. Die Hauptwurzel ist verkümmert, ihr Ende abgestorben; und schon beginnt eine Vielheit von Nebenwurzeln wild zu wuchern. Hier erscheint die natürliche Realität als Verkümmerung der Hauptwurzel; gleichwohl besteht ihre Einheit als vergangene, zukünftige oder als mögliche fort (ebd.: 9).

Abbildung 3: Netzplan der Straßenbahn Chemnitz³

Man könnte die Unterentwicklung des nördlichen Straßenbahnnetzgebietes in Chemnitz als prä-rhizomatisches Anzeichen von Verkümmern deuten; als ob die Stadt, zumindest hinsichtlich der Verkehrsinfrastruktur, nicht gleichmäßig und symmetrisch-harmonisch – also nicht wie ein florierender Wurzelbaum – gewachsen wäre.

Die Vermutung, dass die Chemnitzer Stadtentwicklung möglicherweise keinen stamm-, sondern eher einen sprossenartigen Charakter aufweist, wird unterstützt, wenn man die Urbanistik nicht ausschließlich als bloße Materialität der Räume, der Bausubstanz und deren Nutzung betrachtet, sondern auch die raumtheoretisch-symbolische Gewichtung der Stadtbereiche ins Auge fasst. Das Chemnitzer Stadtbild scheint sich in der Tat nicht an einem hypotaktisch, hierarchisch geordneten »Baum« zu orientieren, wo Unter- und Überordnungen stark erkennbar sind. Es

3 Netzplan der Straßenbahn Chemnitz, Stand: 10. Dezember 2017, Urheber Maximilian Dörrebecker (Chumwa), Quelle: Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Chemnitz_-_Stra%C3%9Fenbahn_-_Netzplan.png.

konfiguriert sich weniger als eine hypotaktische Einheit, sondern mehr entlang *parataktischer* Linien. Selbst das Stichwort »Einheit« scheint für Chemnitz nicht vollständig zuzutreffen; die Beschreibung eines *parataktischen Aggregats* würde möglicherweise besser passen (zur Valenz des Parataktischen im Spannungsfeld von Kultur- und Naturphilosophie vgl. Tidona/Vinci 2023). Innerhalb des Chemnitzer Konglomerats lässt sich, in der Sprache Deleuzes ausgedrückt, eine »Deterritorialisierung und Reterritorialisierung« (Deleuze/Guattari 1977: 17) feststellen, was im Grunde eine stetige Umdisponierung der symbolischen Schwerpunkte und der Gewichtung der Stadtteile bedeutet. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass die Innenstadt gerade eine Art prä-rhizomatische Atrophie oder Gewichtungsabnahme erlebt – die Schließung von Galeria Kaufhof im August 2024 könnte als Chiffre des allgemeinen Verfallsprozesses der Innenstadt gedeutet werden – zugunsten der Bedeutungszunahme anderer Stadtteile, wie zum Beispiel Chemnitz-Kaßberg als zunehmend beliebtes Zuzugsviertel.

Kurzum: Wenn es in Chemnitz eine Art Stadtbauhierarchie gibt, ist diese sicherlich nicht stammartig in der Innenstadt verwurzelt. Es scheint sich hier eher das kontraintuitive Prinzip zu bewahrheiten, nach dem die Entwicklung einer Stadt in gewisser Hinsicht mit ihrem Verfall übereinstimmt – in Chemnitz manifestiert sich dies im Verfall einer traditionell hierarchisch verstandenen Baumstruktur.

6. Rhizomatische Kulturproduktion

Die Idee von Chemnitz als rhizomatische und poststrukturalistische Stadt bewahrheitet sich auch in dem Umstand, dass die Stadt, wie jedes rhizomatische Konglomerat, erst in der Dimension des *Werdens* zu erfassen ist: Ein starkes Merkmal der Sprossensysteme ist nämlich ihre Vermehrungsfähigkeit.

Eine der Aufgaben der Kulturwissenschaft besteht darin, neue Kulturbegriffe zu entwerfen. Kulturbegriffe werden u.a. erlebt – d.h. an Orten gelebt. Dies betrifft auch das konkrete Stadtleben, denn eine Stadt ist weit mehr als nur ein Wohnort oder Lebensmittelpunkt irgendwelcher Menschen; sie ist primär ein Ort des *Aufenthalts*, also das, was schließlich die Ethik als *Charakter* ausmacht: »ἦθος (*ethos*) bedeutet Aufenthalt, Ort des Wohnens. Das Wort nennt den offenen Bezirk, worin der Mensch wohnt. Das Offene seines Aufenthaltes lässt das erscheinen, was auf das Wesen des Menschen zukommt und also ankommend in seiner Nähe sich aufhält« (Heidegger 1976: 345).

Wie sieht der derartig intendierte ethische Charakter oder das raumtheoretische »Wesen« aus, das Chemnitz vergegenwärtigt? Hinsichtlich des städtischen Kulturangebots ist es zweifellos nicht stammstrukturiert, sondern eher durch parataktische Vielheit der Kultur- und Subkulturangebote ausgezeichnet.

Das Kulturangebot in Chemnitz ist verhältnismäßig – d.h. verglichen mit gleich großen und sogar größeren Städten – erstaunlich vielfältig und durch eine breite Verstreuung charakterisiert: Bei Fortführung der botanischen Metapher sind die Chemnitzer »Knospen« – die Standorte, an denen das städtische Kulturleben präsent ist – weit zerstreut. Dies wird am Beispiel der Chemnitzer Kunst- und Kulturszene deutlich, die in der Museumsnacht 2024 sichtbar wurde: An der vergangenen Veranstaltung beteiligte sich die stolze Zahl von 37 Museen und 14 Galerien, welche im ganzen Stadtterritorium verstreut sind. Auch die museale Landschaft ist somit nicht auf ein hypothetisches »Zentrum« konzentriert. Kultureinrichtungen und -programme, Kunsthallen und -veranstaltungen verbreiten sich in Chemnitz auf sprossenartige Weise, und nicht durch das gängige Muster der Konzentration, das zum Beispiel im Berliner Stadtbild durch die Museumsinsel sehr prägend ist. In Chemnitz ist die Kunst und die museale Kultur überall verstreut.

Dasselbe gilt für alternative, subkulturelle Kulturzentren. Diese, zusammen mit den zahlreichen und überall verstreuten Museen, entsprechen in gewissem Sinne der Figur des *Plateaus*:

Jede Vielheit, die mit anderen durch an der Oberfläche verlaufende unterirdische Stengel verbunden werden kann, so daß sich ein Rhizom bildet und ausbreitet, nennen wir Plateau. [...] Jedes Plateau kann an beliebiger Stelle gelesen und zu beliebigen anderen in Beziehung gesetzt werden. [...] In Wirklichkeit sind das meistens mimetische Verfahren, die dazu bestimmt sind, eine Einheit zu zerstreuen und zu dislozieren (Deleuze/Guattari 1977: 35).

Die institutionelle und subkulturelle Kulturszene in Chemnitz ist durch *Dislokation* geprägt. Auf der subkulturellen Ebene sind solche »Knospen« oder »Ganglien« oft weit voneinander entfernt (Subbotnik, Weltecho, Kulturhaus Arthur, Lesecafé Odradek, AJZ Chemnitz) und durch mimetisch-rhizomatische Verbündelung charakterisiert (beispielsweise das Kulturbündnis »Hand in Hand«, das, wie der Name suggeriert, auf Überlappung/Überkreuzung kultursozialer Akteure setzt). Es handelt sich hier um verschiedene Plattformen, die ähnlich wie Plateaus auch in beliebigen – d.h. nicht hierarchisch-normierten – Verbindungen aufkommen können (Beispiele dafür sind die Programmüberschneidungen und/oder -hybridisierungen zwischen den verschiedenen Vereinen). Eine rhizomartige Wucherung betrifft ferner auch die Szene der alternativen Gemeinschaftsformen: »In Chemnitz ist in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Vielfalt kollektiver Wohnformen und anderer selbstorganisierter Vergemeinschaftungsformen wie Stadtteilgärten, Coworking-Spaces und Fahrradselbsthilfewerkstätten entstanden« (Intelmann 2019: 191).

7. Stadt der Brüche und der »nicht-signifikanten Zustände«

In der Annahme, dass die Chemnitzer Kulturzentren eben keine »Zentren« im wurzelbaumtechnischen Sinne sind, sondern sich eher wie Knospen eines Rhizoms oder wie Plateaus herauskristallisieren, könnte man nun den Fokus von den Knoten/Ganglien auf die auffällige Art der Verbindung zwischen den einzelnen Knospen des Rhizoms umschwenken: Die kulturell relevanten Plateaus sind durch Linien, wie breite und lange Verkehrsstraßen, oder Brüche – teils auch Stadtverfallsbrüche, wie auf dem Sonnenberg – miteinander verbunden bzw. voneinander getrennt. Für Chemnitzer Besucher ist offensichtlich, dass sich zwischen einem Museum und dem anderen, zwischen einem hippen Café und einem soziokulturellen Verein buchstäblich nichts befindet. Zwischen den einzelnen Treff-, Unterhaltungs- und Kulturpunkten erstrecken sich meistens entweder anonyme, geschäftsleere lange Straßen oder einfach gähnender *Leerstand* – »das auffälligste Charakteristikum der Stadtstruktur von Chemnitz« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 68).

Das, was zunächst wie ein trostloses Nichts wirken könnte, ist in Wahrheit ein starkes rhizomatisches Merkmal – und somit kulturwissenschaftlich äußerst relevant. (Flucht-)Linien und Bruchstellen sind wesentliche Aspekte einer rhizomatischen Stadt. Chemnitz ist eine Stadt der Leerstellen – die Kontinuität der Wohn-, Wirtschafts-, Amts- und Kulturgebäude wird durch Leerstand unterbrochen, der Brüche und Fluchtlinien entstehen lässt. Hier könnte man metaphorisch behaupten, dass sich in Chemnitz eine Umkehrung des Prinzips des *horror vacui* abspielt: Die »Scheu vor der Leere«, der ästhetische Wunsch zur Füllung aller Flächen, schlägt in Chemnitz in eine Art *horror pleni* – Scheu vor der Fülle – um; und/oder, was richtungsweisender sein könnte, in eine *amor vacui*, »Liebe zur Leere«. Chemnitz wäre in dieser Hinsicht eine Stadt, die die Leere liebt und somit an demjenigen »Umdenken in der Kunst, der Architektur und dem Design« beteiligt ist, bei dem *Weißraum* (als Leer- und Freiraum verstanden) »spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts [...] eines der wichtigsten Gestaltungselemente ist« (Müller-Bering 2020: 297).

Auch deshalb ist Chemnitz eine Stadt in der Umbruchsphase, ein Ort, an dem Brüche und Leerstellen neue Kulturbegriffe aufzeigen können. Bruch und Leere sind nicht nur zentrale kulturologische Chiffren unserer Gesellschaften, die sich unweigerlich an den Prinzipien des Abbaus und des Subtrahierens orientieren müssen. Der »asignifikante Bruch« ist ebenfalls ein tragendes Prinzip des Rhizoms:

Prinzip des asignifikanten Bruchs: gegen die übersignifikanten Einschnitte, die die Strukturen voneinander trennen oder eine davon durchqueren. Ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden; es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linie weiter. Man wird mit Ameisen nicht fertig, wie sie ein tierisches Rhizom bilden: es rekonstituiert sich auch dann noch, wenn es schon größtenteils zerstört ist. Jedes Rhizom enthält Segmentisierungslinien,

nach denen es geschichtet ist, territorialisiert, organisiert, bezeichnet, zugeordnet etc.; aber auch Deterritorialisierungslinien, auf denen es unaufhaltsam flieht. Jedes Mal, wenn segmentäre Linien in eine Fluchtlinie explodieren, gibt es Bruch im Rhizom, aber die Fluchtlinie ist selbst Teil des Rhizoms (Deleuze/Guattari 1977: 16).

Im Verlauf der städtebaulich rhizomatischen Delokalisierung der Schwerpunkte manifestiert sich deren Verbindung nicht durch klassische binäre Unter- und Überordnungsstrukturen und -verbindlichkeiten, sondern vielmehr als eine Scheinkonnexion, die von Ephemeralität und Prekarität gezeichnet ist. Weiterhin ist sie keine zwingende Strukturverbindung wie die Zugehörigkeit der Elemente zu einer bestimmten Klasse, weil das Medium, durch das sich die Verbindung vollzieht, eben die Leere ist:

Eine Struktur ist durch ein Ensemble von Punkten und Positionen definiert, durch binäre Relationen zwischen diesen Punkten und biunivoke Relationen zwischen diesen Positionen; das Rhizom dagegen besteht nur aus Linien: den Dimensionen der Segmentierungs- und Schichtungslinien, aber auch der Maximaldimension der Flucht- und Deterritorialisierungslinie, auf der die Vielheit abfährt und sich verwandelt (ebd.: 34).

Der letzte Bezug auf die »Verwandlung« ist für die Zukunft von Chemnitz bedeutungsträchtig: »Im Gegensatz zum Baum ist das Rhizom nicht Gegenstand der Reproduktion. [...] Das Rhizom geht durch Wandlung, Ausdehnung, Eroberung, Fang und Stich vor« (ebd.: 34–35). Im Rhizom geht es um »Werden« aller Art« (ebd.: 35). Wenn Chemnitz eine rhizomatische Stadt ist, dann geht es Chemnitz um »Werden« aller Art.

8. Parallelitäten

Der asignifikante Bruch als rhizomatisches Merkmal der Stadt Chemnitz generiert konkrete städtische, symbolisch-raumtheoretische Dynamiken. Eine davon kann hierbei als *Parallelität* angebracht werden.

Werfen wir erneut einen Blick auf die Stadt: Es zeigt sich ein häufiges Muster der Parallelität. Hier sind einige Beispiele, die dies verdeutlichen, jedoch ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Die Bahn- und Busstation – Hauptbahnhof und Omnibusbahnhof – befinden sich nicht am selben Ort, sondern leicht voneinander entfernt und in paralleler Position. Der alte Sitz der Universität und der Uni-Campus liegen an zwei verschiedenen, relativ weit voneinander entfernten Standorten – Straße der Nationen und Reichenhainer Straße. Die Universitätsbibliothek, die sich gegenüber der

Omnibusstation befindet – und in einer umfunktionierten ehemaligen Spinnerei untergebracht ist –, liegt schräg gegenüber dem alten Universitätssitz; sie ist also nicht mehr im Pegasus-Center (auch ein zuweilen vergangenes Beispiel von Gebäudeumfunktionierung). Diese Delokalisierung führt dazu, dass die Bibliothek nicht auf dem Campus angesiedelt ist, wie es in anderen studentischen Städten üblich wäre. Im Allgemeinen findet die Nutzung der Universitätsräume auf zweigeteilte Weise statt, im parallelen Pendlermodus zwischen Straße der Nationen und Reichenhainer Straße.

Ein solches Muster der Parallelität lässt sich auch an anderen Orten und auf verschiedenen urbanistischen Ebenen auffinden. Die beiden wichtigsten Stadtbühnen, die Stadthalle und das Opernhaus, liegen parallel nebeneinander. Unweit davon, im kleinen und zweifellos sehr überschaubaren Zentrum, doppeln sich auch die Einkaufszentren: Die »Roter Turm Galerie« und das Einkaufszentrum »Sachsen Allee Chemnitz« sind nur ungefähr 2 km voneinander entfernt; die Kaufhäuser Galeria Kaufhof und Peek & Cloppenburg stehen sich direkt gegenüber. Sogar weniger erfolgreiche oder einst heruntergekommene, dann sanierte und weiterhin nicht erfolgreiche Einkaufsstrassen doppeln sich (wie bei Am Wall versus Am Brühl). Die Dynamik der parallelen Verdopplung findet sogar auf politisch-institutioneller Ebene ihren Ausdruck durch das sog. Doppelrathaus, zwei nebeneinander koexistierende Rathäuser:

Abbildung 4: Das Alte und das Neue Rathaus in Chemnitz



Quelle: Wikipedia; https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Rathaeuser_in_Chemnitz.jpg, Fotograf; Reinhard Höll, Lizenzstatus; GNU FDL.

In anderen Städten erfolgt die Verdoppelung der Machtzentren oft durch symbolische Gegenüberstellung. Zum Beispiel stehen sich in Mailand die weltliche Macht (verkörpert durch das Castello Sforzesco) und die spirituelle Macht (vertreten durch den Mailänder Dom) in einer architektonisch-ideellen Oppositionslinie (Via Dante – Via Orefici) gegenüber. In Chemnitz hingegen ereignet sich die Absonderung der Macht und der urbanistischen Gewichtspunkte durch *twin*-Verdopplung und *Parallelität*.

Solche Phänomene lassen sich häufig feststellen: Wichtige Infrastrukturen treten in Chemnitz zweimal und/oder parallel und/oder in Absonderung voneinander auf; in manchen Fällen, wie bei bestimmten Straßenbahnlinien oder Büro- und Handelsstandorten, wäre es nicht abwegig, sogar von einer gewissen *Redundanz* zu sprechen. Der Aspekt der parataktischen Redundanz zeigt sich auch auf der Ebene kultureller Angebote, beispielsweise in der Kino-Szene: Das Kino Metropol liegt wenige hundert Meter vom Weltechokino entfernt; beide Gebäude blicken durch das leere dazwischenliegende Feld direkt aufeinander. Zudem kommt es oft zu Überschneidungen und Wiederholungen in den Programmangeboten der verschiedenen kleinen und großen Stadtkinos – Clubkino Siegmars, CineStar Roter Turm, Filmclub Mittendrin.

Die urbanistische Leere zwischen Kino Metropol und Weltechokino ist ein repräsentatives Beispiel für die oben angedeuteten Vakuum-Konexionen. Auch dabei erweist sich Chemnitz als rhizomatische Stadt, in der sich die »Knospen« der Stadtkultur, -wirtschaft und des Stadtlebens auf nicht-zielgerichtete, mimetische Weise verdoppeln oder vermehren, während sie sich gleichzeitig durch Leerstellen oder Fluchtlinien voneinander absondern. Auch in dieser Hinsicht ähnelt Chemnitz einem netzförmig gearteten Rhizom.

9. Eine Stadt ist eine Form der Macht und der Kultur – also der Kommunikation

Chemnitz scheint in vielerlei Hinsicht ein »polyknospiges« Gewebe zu sein. Die Knospen reproduzieren sich auf nicht zweckorientierte Weise – sie sind redundant, ähnlich wie Gewebe, das keine unmittelbare Lebensfunktion erfüllt. Diese Redundanzdynamik spiegelt sich nebenbei bemerkt auch in der Dichte der zahlreichen, eher schwachbesuchten Supermärkte in Chemnitz wider. Allein auf der 3,5 km langen Bernsdorfer Straße befinden sich, wenn man nur die großen Supermärkte berücksichtigt, ein Netto, ein Penny und zwei Edeka-Filialen. Diese Zahl steigt weiter, wenn man die parallele Zschopauer Straße hinzuzählt, die genau doppelt so lang ist und wo ein Lidl, ein Netto, ein Aldi, ein Rewe, ein Biomarkt, ein Penny, ein Norma sowie weitere kleinere Läden und Tankstellen zu finden sind. Zusammen genommen bilden die Zschopauer Straße und die Bernsdorfer Straße

einen riesigen Einkaufsstreifen, der aus zwei parallelen Seiten besteht, die oft nur wenige Dutzend Meter voneinander entfernt sind. Auch in diesem Falle hat man, botanisch formuliert, eine redundante, verdoppelnde Konnexion von Stadtgewebe – im vorliegenden Beispiel Einkaufsschwerpunkte.

Schematisch zusammengefasst: Vom Standpunkt der Macht aus ist Chemnitz polyzentrisch; vom Standpunkt seiner urbanistischen, rhizomatischen Struktur aus, polyknospig; und schließlich vom kulturellen Standpunkt aus weist die Stadt einen ausgeprägten Hang zum *Polylogischen* auf, auch im Sinne einer Überwindung des Paradigmas des Dialogischen und der Betonung der »transkulturellen Überlappungen« zwischen Pluralitäten (vgl. Wimmer 2004: 66–73).

Der Begriff des Polylogs bietet gegenüber dem Begriff des »Dialogs« etliche Vorteile. So ist ein »Dialog der Kulturen« allein schon deshalb ein unzulängliches Konzept, weil Kulturen, anstatt zu dialogisieren, eher *polylogisieren*: Dia-Log der Kulturen würde *per definitionem* zwischen zwei Kulturen stattfinden, die etwas zu *zweit* verhandeln und dabei möglicherweise irgendwann in einen Konflikt – auch eine Figur der Dualität: *Zwietracht* – hineingeraten; Kulturen sind hingegen offensichtlich *plural* – viel mehr als zwei – und sorgen für »gegenseitige Prozesse der Beeinflussung« (ebd.: 67).

Der rhizomatische Charakter von Chemnitz ermöglicht die Vision einer Stadt, in der der Polyzentrismus bzw. Polylogismus auch einen anderen Begriff der Kommunikation begünstigen kann. Mit Macht- und Kulturkonzepten gehen nämlich immer bestimmte *Kommunikationsbegriffe* einher. Ein zentrales Machtzentrum entspricht einem autoritär-monologischen massenmedialen Kommunikationskonzept, wie am Beispiel des Radios: »Ein klassisches elektronisches Massenmedium wie das Radio lässt nur eine unilaterale Kommunikation zu. Aufgrund seiner amphitheatralen Struktur ist keine Interaktion möglich. Seine gleichsam *radioaktive* Ausstrahlung bleibt ohne Rückstrahlung. Sie strahlt in einer Richtung aus. Die Empfänger sind zur Passivität verurteilt. Das Netz weist eine ganz andere Topologie auf als das Amphitheater, das eine *ausstrahlende Mitte* besitzt. Diese Mitte äußert sich auch als Instanz der Macht« (Han 2013: 26–27).

Bei Erosion des einheitlichen Zentrums, von dem aus die Macht unilinear ausgestrahlt würde (ähnlich dem Radio-Muster), fehlt auch ein Zentrum der Kommunikation; es entstehen vielmehr gegenseitig-plurale *Polyloge*. Dass solche vielfältigen Macht- und Kommunikationszentren, wie anfangs gesehen, die *potentia* bzw. das Potential haben, vernetzt zu werden, bedeutet: Sie *können* vernetzt werden, *müssen* es aber nicht – die *potentia* impliziert keine Notwendigkeit. Chemnitz repräsentiert gerade auch diese Potentialitätsschweben. Sollte es jedoch zur Kommunikation kommen, ist diese weder monologisch (wie etwa ein Radiofunkbeitrag) noch dialogisch, sondern idealerweise polylogisch und plurizentrisch verstreut. In dieser Hinsicht ist die Stadt Chemnitz wahrscheinlich nicht so sehr eine interkulturelle Stadt, sondern nähert sich eher einem *hyperkulturellen* Konzept an:

Das Rhizom ist also ein offenes Gebilde, dessen heterogene Elemente unaufhörlich ineinander spielen, übereinander gleiten und im ständigen »Werden« begriffen ist. Der rhizomatische Raum ist kein Raum der »Verhandlung«, sondern der der Verwandlung und Vermischung. Die rhizomatische Streuung, ja Zerstreuung ent-substantialisiert, ent-innerlicht die Kultur zur Hyperkultur. [...] Trotz intensiver Streuung bildet das Rhizom auch Baum- und Wurzelstrukturen. Umgekehrt treiben Zweige oder Wurzelteile plötzlich rhizomartige Knospen. Die Hyperkultur als entinnerlichte, entwurzelte, entortete Kultur verhält sich in vielfacher Hinsicht rhizomatisch. Es geschehen rhizomatische Übergänge zwischen subkulturellen und kulturellen Gebilden, zwischen Rändern und Zentren, zwischen vorläufigen Konzentrationen und erneuter Zerstreuung. So kann es auch zur Bildung von dominierenden kulturellen Gebilden kommen, die den Knoten oder Knollen im rhizomatischen Netz ähneln, die sich aber wider zerstreuen und auflösen (Han 2005: 32–34).

Chemnitz ähnelt schließlich einer hyperkulturellen Stadt – oder könnte zu einer solchen werden. Das Werden ist nämlich die Chiffre der rhizomatischen Potentialität: »R[hizom]atische Räume sind daher vieldimensionale Räume reinen Werdens« (Röttgers 2012: 344). Deshalb ist die Stadt auch *transkulturell*, und zwar nicht nur im Sinne der sozioanthropologischen Vermischung der Stadtbevölkerung, sondern auch hinsichtlich der *Trans-Formation* der dynamischen Prozesse.

10. Stadt der (Post-)Moderne

Alles deutet darauf hin, dass Chemnitz verschiedene relevante Eigenschaften des Rhizoms in sich vereint:

- Dezentrierung; keine auf Unter-/Überordnungen beruhende Hierarchie, keine Hauptwurzel;
- Keine zwangsläufigen Dichotomien, sondern sich verdoppelnde Parallelitäten;
- Phänomene der Überkreuzung und Überschneidung;
- Leerstand, *amor vacui*; Brüche der rhizomatischen Struktur, Zerstörbarkeit (»ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden, es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linien weiter«, Deleuze/Guattari 1977: 16);
- Offenheit des Systems, Plastizität, Werden;
- Potentialität/Möglichkeit – und nicht logische Notwendigkeit – der Konnexionen.

Chemnitz erweckt gegenwärtig den Anschein, wie eine Art Labor zu fungieren, in dem Vernetzungsmechanismen und -strategien geübt und ausgeübt werden können. Die rhizomatische Dezentrierung der Stadt hat weitgreifende Folgen und ist möglicherweise auch der sozialtheoretische Grund, warum in Chemnitz, wie Blond es ausdrückt, »die Probleme der Gentrifizierung unbekannt [sind]« (Wehrmann: 2018).

Chemnitz lässt sich in der Tat schwer gentrifizieren. Dies liegt an seiner rhizomatischen Dezentrierung – die gentrifizierende Aktion hat es in Chemnitz schwer, ein klar erkennbares, zu gentrifizierendes Zentrum zu identifizieren. Kein bestimmter Stadtteil bietet sich als solches dar, u.a. weil die Präsenz und der Einfluss (*potestas*) der verschiedenen Bevölkerungsschichten städtebaulich verstreut sind. Soziologisch und historisch betrachtet ist die Besetzung und Nutzung der Wohnräume, ob im Altbau oder in der Platte, vergleichsweise sozialschichtübergreifend: Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts ist »in Chemnitz eine Segregation nach eindeutigen Bürger- und Arbeitervierteln weniger weit fortgeschritten als in anderen Großstädten« (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 95). Die Dezentrierung entpuppt sich somit als Vorteil bzw. als Widerstandsfaktor gegenüber der Gentrifizierung (ähnlich wie die rhizomatische Dezentrierung der Pflanzen oft eine biologische Stärke bei lebensunfreundlichen Umweltbedingungen ist).

Der Beiname »Stadt der Moderne« (Kassner 2009) bedeutet also im architektonischen Sinne nicht nur, dass Chemnitz mit verschiedenen Stilen (Spätgotik, Jugendstil, Plattenbau, Barock, Glasarchitektur) ausgeschmückt ist – ohne diese allerdings in eine Synthese zusammenzuführen, ähnlich wie ein Rhizom: »R[hizom]atisches Denken schafft Übergänge in Heterogenität, d.h. ohne Synthesen« (Röttgers 2012: 344); vielmehr entspricht die Stadt Chemnitz einem eher postmodernen (und postmedialen) Kultur- und Kommunikationsbegriff – und verkörpert diesen gleichsam.

»*C the unseen*«, das Motto für Chemnitz als Europas Kulturhauptstadt 2025, ist somit stark an *Potentialität* geknüpft. »Unseen« bezieht sich nicht nur auf das, was bisher unsichtbar war, sondern auch auf das, was noch sichtbar werden kann. Eine am Prinzip der rhizomatischen Streuung orientierte Kultur- und Kommunikationsstadt ist nicht nur *unseen*, sondern auch *unpredictable: It remains to be seen*.

Und ganz zum Schluss: Chemnitz ist jetzt Kulturhauptstadt Europas, möglicherweise weil die Stadt sich als gute *Synekdote* für Europa im Ganzen eignet. Die dezentrierte Macht und die Vielfalt der scheinunkonnektierten Bevölkerungsschichten sind dabei nur einige repräsentative Merkmale – genauso wie Europa lässt sich Chemnitz nicht auf eine »stille Mitte« reduzieren, sondern ist ein plurales, rhizomatisches Sozialgewebe. Und genauso wie das alte Europa ist Chemnitz eine alternde Stadt, die durch ihre rhizomatische Flexibilität selbst die Devianz beherbergen kann. »Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste« (Deleuze/Guattari 1977: 11): Neben der Hochkultur sind in Chemnitz besorgniserregende rassistische

Phänomene, Nazi-Bewegungen und »Verdrängungsprozesse alltäglicher Ausschlusspraktiken« (Nolden 2019: 208) vorhanden, nicht unähnlich wie Europa selbst antieuropäische Tendenzen (wie illiberale politische Konstellationen), die in seinem Inneren existieren, toleriert. Auch dieser letztere Umstand hat eigene kulturwissenschaftliche Bewandnis, denn er repräsentiert eine Negation, die im Prinzip des Positiven nistet.

Chemnitz ist mit der Negation der europäischen Werte *vis-à-vis* stetig konfrontiert. Auch deshalb dient diese Stadt als Prototyp der Städte der Zukunft. Die Zukunft ist nämlich auch das, was nicht geschehen sollte – in dieser Hinsicht ist Chemnitz auch eine Stadt des Negativums: eben, *unseen*.

Literaturverzeichnis

- architektur-blicklicht (o.J.): Architektur & Kunst in Chemnitz, <https://www.architektur-blicklicht.de/architektur-baukunst-chemnitz/>.
- Arendt, Hannah (1999): *Vita activa oder vom tätigen Leben*, München: Piper.
- Bernier, Arnaud (2022): *Städtenamen: Wusstest du, dass diese Städte früher anders hießen?*, <https://de.babel.com/de/magazine/stadtenamen-diese-stadte-hiesSEN-fruher-anders-lutetia-konstantinopel-vom-20.12.2019>.
- Broxton Onian, Richard (1951): *The Origins of European Thought. About the Body, the Mind, the Soul, the World, Time and Fate*, Cambridge University Press.
- Chemnitz2025 (o.J.): *Aufbrüche. Opening Minds. Creating Spaces*, <https://chemnitz2025.de/bid-book1/>.
- Clauss, Martin/Kroll, Frank-Lothar (2019): *Chemnitz. Kleine Stadtgeschichte*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1976): *Rhizome. Introduction*, Paris: Le Editions de Minuit; dt. Übers.: *Rhizom*, Berlin: Merve Verlag, 1977.
- Gemelli Marciano, Laura (2007): *Die Vorsokratiker I*, Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag.
- Han, Byung-Chul (2013): *Im Schwarm. Ansichten des Digitalen*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Han, Byung-Chul (2005): *Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*, Berlin: Merve Verlag.
- Heidegger, Martin (1976): »Brief über den Humanismus«, in: Martin Heidegger (Hg.), *Wegmarken*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, S. 313–364.
- Intelmann, Dominik (2019): »Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz«, in: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 7(1/2), S. 189–202.
- Kassner, Jens (2009): *Chemnitz Architektur. Stadt der Moderne*, Leipzig: Passage Verlag.

- MDR (2016): Kriminalität in Chemnitz. Brennpunkt Innenstadt, <https://www.mdr.de/sachsen/chemnitz/kriminalitaet-in-der-chemnitzer-city-100.html>.
- Müller-Bering, Melanie (2020): »[Weißraum]«, in: Lutz Vogel/Ulrich Ritzerfeld/Melanie Müller-Bering/Holger Th. Gräf/Stefan Aumann (Hg.), *Mehr als Stadt, Land, Fluss. Festschrift für Ursula Braasch-Schwersmann*, Neustadt an der Aisch: Verlag Schmidt, S. 293–299.
- Nolden, Marcus (2019): »Das laute Schweigen in Chemnitz. Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung«, in: Heidrun Friese/Marcus Nolden/Miriam Schreiter (Hg.), *Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 195–212.
- Reißmüller, Ronny/Schucknecht, Katja/Fischer, Salomé (2011): »Innenstadtentwicklung in der Shrinking City Chemnitz: Von der Herausforderung, Leere mit Leben zu füllen«, in: Ronny Reißmüller/Katja Schucknecht (Hg.), *Stadtgesellschaften im Wandel. Zum 60. Geburtstag von Christine Weiske*, Universitätsverlag Chemnitz.
- Röttgers, Kurt (2012): »Rhizom«, in: Stephan Günzel (Hg.), *Lexikon der Raumphilosophie*, Darmstadt: WBG, S. 344.
- Tidona, Giovanni/Vinci, Sasha (2023): *Internatura*, Mailand: Mimesis.
- Wehrmann, Alexandra (2018): Blond im Interview – »Die Probleme der Gentrifizierung sind in Chemnitz unbekannt«, <https://www.theycallitkleinparis.de/2018/10/17/blond-im-interview-die-probleme-der-gentrifizierung-sind-in-chemnitz-unkannt/vom-17.10.2018>.
- Welt der Wunder (2019): Von Stalingrad nach Schrottorod: So haben sich Städtenamen verändert, <https://www.weltderwunder.de/von-stalingrad-nach-schrottorod-so-haben-sich-stadtenamen-verändert/>.
- Wimmer, Franz Martin (2004): *Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung*, Wien: UTB.

